

# Ein musikpädagogisches Geheimnis!

Autor(en): **Gassmann, A.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524552>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein musikpädagogisches Geheimnis!

Von U. L. Gafmann, Sarnen.

Der kleine Frikli machte vor ein paar Tagen bei seiner Patin, der Tante in K., einen Besuch. Kaum angekommen, rückte diese schon den Klavierstuhl zurecht und sagte: „Frikli, jetzt heißt's zeigen, was für Fortschritte du im Klavierspiel gemacht.“ Verduzt stand der kleine Knirps da, erst bleich, dann rot. Endlich stotterte er hervor: „Aber Patin, ich hab' ja die Hefte nicht bei mir, und ohne diese kann ich nicht spielen.“ „So, ohne diese kannst du nicht spielen,“ entgegnete die sehr musikalische Tante; „aber was für Hefte hast denn du?“ Frikli zählte auf: „Damm, 3. und 4. Hest der Klavierschule; Czerny, Vorschule der Fingerfertigkeit und Herz, Fingerübungen.“ „So, also Damm — ein wirklicher Damm (für mittelmäßig und schwachbegabte Schüler),“ erwiderte die Tante, „und diese Grünen.“

T. „Sonst hast du bis anhin nichts gespielt?“

Fr. „Nein.“

T. „Aber du kannst doch irgend ein G'stäglein auswendig?“

Fr. „Das hab' ich nie tun müssen.“

T. „Nun aber wollen wir etwas vom Blatt lesen. Ein ganz leichtes, schlichtes Liedchen.“

Fr. (schaut die Noten an). „Das kann ich nicht. Was denken Sie, Patin? Das muß ich erst lernen.“

Genug des grausamen Spiels. Dem kleinen Frikli rollten fast die Tränen über die Wangen. Die Tante ließ ihrem Schützling ein groß' Stück Kuchen auftragen. Über den Klavierunterricht ihres Frikli aber war sie keineswegs erbaut; sie nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit beim Hrn. Lehrer in K. vorzusprechen.

Ist dies ein vereinzelter Fall? Nein. Entweder vertrödeln man die kostbare Zeit mit Liedchen und „Zuckerwasser“ aller Art und läßt die so notwendigen Finger-, Handgelenk-, Tonleiter- und Akkordübungen fast ganz beiseite, oder dann bekommt der Schüler vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen. Beides gleich schlimm. Das allein Richtige liegt ungefähr in der Mitte. Frikli's Klavierlehrer hat insofern gefehlt, als er es unterließ: das technisch mühsam Erworbene praktisch zu verwerten. Scheinbar ein kleiner, aber doch ein großer Fehler. Vielen Schülern raubt dies innert kurzer Zeit die ganze Lernfreude. Aber eben, viele Klavierlehrer haben pädagogisch nichts gelernt; sie können gute, sehr gute Spieler auf ihrem Instrumente sein, bringen's aber mit den Schülern zu nichts. Warum? Weil sie keine Lehrer sind. Sie haben zu wenig Menschen- und Seelenkenntnis; fragen nicht nach der Begabung, Bildung und den Charaktereigenschaften des Schülers, was soll aus dem Kinde werden usw. Sie behandeln das unbegabte Wirtstochterlein gleich wie den zukünftigen Lehramtskandidaten. Unbegreiflich, aber wahr. Gedeiht eine Pflanze im Garten nicht, so fragt der Gärtner nach dem Warum und trifft die nötigen Vorkehrungen. Im „Menschengarten“ aber schlendert man gemächlich weiter, ob das Pflänzchen gedeiht oder nicht. Wenn der Schüler schließlich nur die Vollaufzahl Klavierstunden hinter sich und so und so viele Jahre Klavierunterricht gehabt hat.

Es genügt also nicht, die Tonleitern und gebrochenen Akkorde fließend und sauber mit dem richtigen Fingersatz — Untersehen des Daumens, Übersehen usw. — zu spielen; es genügt nicht, die Klavierschule Seite um Seite gewissenhaft durchzunehmen und daneben die einschlägigen Etüden spielen zu lassen; es genügt nicht, auf der ganzen Linie lückenlos fortzuschreiten, Arme, Hände, Handgelenke und Finger möglichst locker und ungezwungen zu halten: wenn die praktische Anwendung, die sofortige Verwertung des erworbenen Könnens in Vortragsstücken fehlt, so fehlt alles — der Unterricht ist tot, eine gewisse Unlust zur Arbeit stellt sich ein, und der Verneiner langt bald auf dem Gefrierpunkt an.

Es gilt also: möglichst bald einschlägige, für den Schüler passende Vortragsstücke heranzuziehen und diese hin und wieder konzertmäßig herauszuarbeiten. Das ist das musikpädagogische Geheimnis!

Der Klavierlehrer nehme sich aber in acht, daß er sich nicht dem „Salonturteltaubenspiel“ preisgibt. Bunt aneinander Gereihtes ergötzt zwar, doch es ermüdet. Das gilt von dem beim Volk so beliebten Potpourri, das gilt aber auch von den Salonstücken aller Art. Diese gefällige Musik klebt an der Oberfläche, will lediglich unterhalten. Manches ist ganz hübsch und nicht ohne Stimmung, aber gerade das ist's, was gefährlich werden kann. Der musikalische Geschmack wird durch die süßliche Musik verdorben. Die Wirkung auf den heranwachsenden Menschen ist eine ähnliche wie beim Romanlesen. Die Salonspielsucht ist vergleichbar mit der Bergkrankheit. Was schrieb der berühmte Berner Klavierer Karl Stauffer an „Lydia“: „Ich bin einer von jenen, welche die Bergkrankheit bekommen. Wenn ich die Berner Alpen ein paar Tag lang so recht schön von weitem sehe, so zieht es mich an allen Haaren hin, bis ich meiner Lust ein wenig gestöhnt und sie geküßt, dann bin ich wieder zufrieden.“ Schreiber dieses ist zwar nicht einer von jenen, die der bessern Salonmusik ganz den Kiegel schieben möchte. Was will man schließlich den Muß-Klavierschülern, den unter Durchschnitt und schwachbegabten Spielern in die Hände geben? Seelisch vertiefte, absolute Musik? O heie-n-im Maie! sagt Zyhöri. Da würde es diesen gehen, wie jenen Zürcher Backfischchen, die in einer Aufführung von Rich. Wagners „Tristan und Isolde“ beim großen Duett inmitten herrlicher symphonischer Musik — einschließen. Es mag nun einmal zum guten Ton gehören, „Wagner“ zu besuchen; ob man die Musik versteht oder nicht, nach dem fragen nur wenige. Auch eine Macht der — Mode.

Und fürs nächstemal einiges Praktische zur Lösung des Geheimnisses!

Es reden und träumen die Menschen viel  
 Von besseren künftigen Tagen;  
 Nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
 Sieht man sie rennen und jagen.  
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Schiller.